

I. Die Gründung der Deutschen Akademie (1923–1925)

Im Januar 1923 traf der vormalige bayerische Gesandte in Paris, Lothar Freiherr von Ritter zu Grünstein, auf einem Gesellschaftsabend in München den an der Ludwig-Maximilians-Universität lehrenden Juristen Reinhard von Frank. Von Ritter zu Grünstein hielt sich aufgrund seiner diplomatischen Erfahrungen im Vorkriegsfrankreich, das im damaligen Deutschland als Vorbild schlechthin in allen Fragen der Organisation auswärtiger Kulturpolitik galt, für kompetent, sich zu Fragen der Kulturarbeit im Ausland zu äußern. In einer Reihe von Berichten hatte der einer deutsch-französischen Verständigung zuneigende Diplomat bereits 1913 versucht, die Aufmerksamkeit des bayerischen Ministeriums des Äußeren auf die diversen kulturpolitischen Einrichtungen Frankreichs zu lenken, die halfen, die „Grande Nation“ jenseits der französischen Grenzen auch als kulturelle Großmacht erscheinen zu lassen.¹ Daß sich von Ritter zu Grünstein für diesen Aspekt französischer Politik schon vor 1914 interessierte, war nicht sonderlich erstaunlich: Dem bayerischen Gesandten blieben zur Berichterstattung doch eher Themen außerhalb der Haupt- und Staatsaktionen, die ein Reservat der Botschaft des Reiches waren, während die Kulturpolitik im Reich wiederum Angelegenheit der Einzelstaaten war. U.a. empfahl der Gesandte 1913, angelehnt an das „Institut de France“ ein „Deutsches Institut“ zu gründen, das sich dem kulturellen Austausch mit dem Ausland verschreiben solle. Dabei versprach sich von Ritter zu Grünstein von dieser Einrichtung nicht nur eine überzeugendere Selbstdarstellung Deutschlands im Ausland. Durch einen verstärkten kulturellen Austausch zwischen den Nationen hoffte der Diplomat vielmehr auch, in Zukunft politische Spannungen zwischen dem Reich und Frankreich vermeiden zu können. Für ihn als Bayer kam als Sitz dieses „Deutschen Instituts“ nur eine Stadt südlich des Mains in Frage, denn der Süden des Reichs sei im Ausland der Inbegriff des kulturell hochstehenden Deutschlands, während der Norden eher mit wirtschaftlicher Potenz, technischer Innovation und militärischer Stärke gleichgesetzt werde.² Sein Gesprächspartner an jenem Januarabend 1923, von Frank, trug sich

¹ Vgl. seine im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München (BHStA) aufbewahrten Berichte: Bayerische Gesandtschaft Paris, Bd. 1575–1581. Das Recht, diplomatische Beziehungen zu anderen Staaten zu pflegen, solange diese nicht die Interessen des Reiches konterkarieren, stand nach der Reichsgründung theoretisch weiterhin allen Einzelstaaten des Reiches zu. Doch einzig Bayern leistete sich am Vorabend des Ersten Weltkriegs noch den Luxus, in mehreren europäischen Staaten (Vatikan, Italien, Österreich-Ungarn, Schweiz, Rußland und Frankreich) eigene Gesandtschaften zu unterhalten. Vgl. hierzu Konrad Reiser, Bayerische Gesandte bei den deutschen und ausländischen Regierungen 1871–1918, München 1968; Wolfgang Benz, Bayerische Auslandsbeziehungen im 20. Jahrhundert. Das Ende der Gesandtschaften Bayerns nach dem Ersten Weltkrieg, in: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte, 32 (1969), S. 962–994.

² Diese Gedankengänge finden sich in von Ritter zu Grünsteins Bericht über das „Institut

seinerseits schon seit einiger Zeit mit der Idee, eine „Gesellschaft für Auslandskunde“ zu gründen. Beide stimmten jedenfalls an diesem Abend darin überein, daß man eine reichsweite, sich im In- wie Ausland kulturpolitisch betätigende Organisation gründen müsse. Im März 1923 trugen sie ihre Idee dem Rektor der Ludwig-Maximilians-Universität vor, dem Kirchenhistoriker Georg Pfeilschifter.³ Die Anregungen trafen bei Pfeilschifter, zumal er im Ersten Weltkrieg stellvertretend für die Katholiken im Reich die deutsche Kultur gegen Angriffe von seiten der katholischen Intelligenz in Frankreich verteidigt hatte, auf offene Ohren.⁴ Folglich luden von Frank und Pfeilschifter noch im gleichen Monat ausgewählte Persönlichkeiten zu einem ersten informellen Treffen ein. Zu dieser Runde gehörten u. a. der Generalmajor a.D. und Professor für Geopolitik Karl Haushofer, der soeben nach München berufene Historiker Hermann Oncken, der Vorsitzende der BVP-Fraktion im bayerischen Landtag, Heinrich Held und Hugo Maffei als Vertreter der bayerischen Wirtschaft.

Auf seine Erfahrungen im Vorkriegsfrankreich verweisend, machte von Ritter zu Grünstein bei diesem Treffen die Anwesenden auf die großen kultur- und auch machtpolitischen Erfolge aufmerksam, die Frankreich in Vergangenheit und Gegenwart durch eine systematisch betriebene Kulturpolitik errungen habe. „Die Anwesenden“, so erinnerte sich Haushofer später, „erschrecken, als das mir so wohlbekannte Zweckgebäude der französischen kulturpolitischen Akademien, Institute, der Schallkörper der Alliance Française in allen ihren Einzelheiten vorgeführt wurde“.⁵ Man kam an diesem Tag Ende März 1923 überein, daß stärker als bislang geschehen das Verständnis für das „deutsche Wesen“ im Ausland gefördert werden müsse und eine entsprechende Institution zu schaffen sei. Von Frank wurde zum provisorischen Vorsitzenden des zu gründenden „Deutschen Instituts“ ernannt. Die Namensgebung für das Projekt zeigt, wie sehr die Initiative im Anfangsstadium von den Gedankengängen von Ritter zu Grünsteins aus der Vorkriegszeit beeinflusst war. Allerdings spielte von Ritter zu Grünstein in der Folgezeit bei der Realisierung des Vorhabens keine Rolle mehr. Held setzte sich in bayerischen Finanz- und Wirtschaftskreisen für eine Anschubfinanzierung des Unternehmens ein, die Anfang April u. a. von dem Hause Thurn und Taxis und der Bayerischen Vereinsbank zugesagt wurde. Parallel erarbeiteten Held und von Frank Organisationsentwürfe für das Institut, die bei einem zweiten Planungs-

de France“ vom 9. 7. 1913, seinem Bericht über die „Alliance Française“ vom 13. 8. 1913, jenem über die „Académie Française“ vom 10. 11. 1913 und schließlich in dem Bericht des Gesandten über die französischen Universitäten und ihre Betreuung ausländischer Studenten vom 18. 11. 1913 in: BHStA Bayerische Gesandtschaft Paris, Bd. 1580.

³ Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg (NStAOl) Best. 271–14/679, Zur Vorgeschichte der Deutschen Akademie bis zu ihrer Gründung am 5. 5. 1925, Manuskript von Generalsekretär Frey aus dem Jahre 1925 oder 1926.

⁴ Georg Pfeilschifter (Hrsg.), Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg, Freiburg 1915. Diese Veröffentlichung verstand sich als Antwort auf die französische Schrift des späteren Kardinals Alfred Baudrillart, La guerre allemande et le catholicisme, Paris 1915. Vgl. hierzu Heinz Hürten, Die katholische Kirche im Ersten Weltkrieg, in: Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, hrsg. von Wolfgang Michalka im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, München 1994, S. 725–735, hier S. 728.

⁵ Jacobsen, Haushofer, Bd. 1, S. 187.

treffen am 16. April 1923 in den Räumen der Münchener Universität diskutiert wurden.⁶

Bei diesem zweiten Treffen in einer erweiterten Runde waren nun 26 Personen, neben den bereits Genannten u. a. der Geograph Erich von Drygalski und der Historiker Karl Alexander von Müller, anwesend. Die Versammlung stellte fest, daß es nunmehr Zeit sei, „die Pflege der Beziehungen zum Ausland energisch aufzunehmen und von einem Zentralpunkt aus systematisch und methodisch zu betreiben, vor allem durch Bekanntmachung des Auslandes mit dem Kulturstand, den kulturellen Bestrebungen und Errungenschaften des deutschen Volkes“. Man einigte sich darauf, daß die zu gründende Institution die Zentrale aller nichtamtlichen Kulturbeziehungen zum Ausland werden solle. Sie würde ihren Sitz in München nehmen, sei aber als gesamtdeutsche Institution zu verstehen. Sie sollte sowohl das Ausland mit der deutschen Kultur vertraut machen wie auch umgekehrt die Kenntnisse der Deutschen über das Ausland vermehren und zudem das Auslandsdeutschtum kulturell unterstützen. Ebenso weitgestreut wie die Adressaten künftiger Arbeit der zu gründenden Einrichtung waren die vorgeschlagenen Mittel, mit denen man zu wirken gedachte: Neben der Unterstützung des Auslandsstudiums deutscher Studenten wurde die Beeinflussung der ausländischen Presse gefordert, ferner die Bereitstellung von Stipendien für Vortragsreisen ins Ausland, der Austausch wissenschaftlicher Literatur mit dem Ausland und nicht zuletzt die bessere Betreuung ausländischer Studenten an deutschen Universitäten.⁷ Ulrich Frey, ein promovierter Oberstleutnant a.D., wurde am nächsten Tag zum Generalsekretär der entstehenden Institution ernannt.

Allerdings komplizierten sich die weiteren Arbeiten dadurch, daß in den folgenden Wochen ein Teil der Gründungsmitglieder kategorisch forderte, die ins Leben zu rufende Institution solle sich nicht nur dem Kulturaustausch mit dem Ausland verschreiben, sondern auch Forschung betreiben. Aus dem auf das Ausland zielenden kulturpolitischen Instrument „Deutsches Institut“ müsse eine wissenschaftliche „Deutsche Akademie“ werden.⁸ Es ist unklar, ob der Grund für diese Weichenstellung hin zu einer Akademie in der starken Repräsentanz von Universitätsprofessoren unter den Gründungsmitgliedern lag, die letztlich mehr an der wissenschaftlichen als an der auslandskulturpolitischen Seite der Unternehmung interessiert waren, zumal es ja bislang keine gesamtdeutsch auftretende Akademie gab, oder ob der wissenschaftliche Charakter der zu gründenden Institution nur als Tarnung gedacht war. Daß zumindest für einige der Initiatoren das letztere Motiv mitbestimmend war, zeigt ein handschriftlicher Zusatz Haushofers auf seinem Exemplar des Protokolls der Versammlung, notierte er doch „Akademie als Affiche! – Deutsche Akademie“.⁹ Wenigstens für ihn sollte offenbar die

⁶ NStAOI Best. 271–14/679, Zur Vorgeschichte (wie Anm. 3).

⁷ Institut für Zeitgeschichte München (IfZ) MA 619, Deutsches Institut – Vorläufiges Programm, festgelegt in der Sitzung vom 16. 4. 1923.

⁸ NStAOI Best. 271–14/679, Zur Vorgeschichte (wie Anm. 3).

⁹ IfZ MA 619, Deutsches Institut – Vorläufiges Programm, festgelegt in der Sitzung vom 16. 4. 1923.

wissenschaftliche Seite der Institution eher ein Aushängeschild sein, hinter dem sich um so wirkungsvoller Auslandskulturpolitik betreiben ließe.

Um die zu schaffende Einrichtung auf eine möglichst breite Basis zu stellen, die sowohl Akademiker als auch Politiker und Wirtschaftsvertreter innerhalb der Gründungssequipe befriedigen sollte, bildete man für die weiteren Vorarbeiten zwei Arbeitsgruppen, die eine zuständig für „Wissenschaft“, die andere für „Propaganda“. Ein Statutenentwurf vom 8. Juni 1923 sah bereits die später für die Deutsche Akademie charakteristische Trennung in zwei Abteilungen mit Tätigkeitsfeldern vor, die in etwa jenen der beiden gegründeten Arbeitsgruppen entsprachen.¹⁰ Im Juni 1923 luden Held, von Frank, Pfeilschifter und Maffei zu einem Informationsabend in die Münchener Universität, um einen weiteren Kreis bayerischer Honoratioren mit dem Projekt vertraut zu machen. Damit war der erste Schritt an die Öffentlichkeit getan. Ende Juli 1923 gab man dem Verein eine Satzung. Im August konstituierte sich das Präsidium der entstehenden Deutschen Akademie: Pfeilschifter wurde Präsident der Gesamtakademie, Oncken, einer der renommiertesten deutschen Historiker der zwanziger Jahre, Vizepräsident und Leiter der „wissenschaftlichen Abteilung“. Oncken erschien als der geeignete Mann, verstand er sich doch dezidiert als politischer Historiker, d. h. er wollte die Geschichte zur politischen Erziehung der Nation, aber auch zur Verteidigung der deutschen Interessen im Ausland einsetzen. So hatte er sich im Ersten Weltkrieg als Herausgeber an dem vom Auswärtigen Amt initiierten Sammelband „Deutschland und der Weltkrieg“ beteiligt und wäre sogar beinahe in die USA gereist, um dort der deutschen Auslandpropaganda zu dienen, wenn nicht äußere Umstände diesen Plan zunichte gemacht hätten. Professor Hanns Dorn von der Technischen Hochschule, der vor dem Krieg bereits durch Herausgabe der Zeitschrift „Der Staatsbürger“ für eine stärkere staatspolitische Erziehung der Deutschen geworben hatte, wurde zweiter Vizepräsident und Leiter der sogenannten praktischen Abteilung, die intern zunächst weiter als „Propagandaabteilung“ firmierte. Nach seinem Ausscheiden im Juni 1924 übernahm Haushofer das Amt. Ein Finanzausschuß wurde unter Leitung von Held eingerichtet. Man begann zudem ab Sommer 1923, in Bayern sogenannte Ortsgruppen zu gründen. Diese sollten nach Muster der Ortsgruppen des „Vereins für das Deutschtum im Ausland“ (VDA) die Idee der Deutschen Akademie allgemein populär machen und Spenden nach München abführen.

Der Gründungszirkel der Deutschen Akademie bestand also aus Honoratioren, die, abgesehen von Oncken, der im Gegensatz zu den meisten anderen damaligen Professoren seit 1918 zum „Vernunftrepublikaner“ konvertiert war¹¹, der Repu-

¹⁰ Der Statutenentwurf ist nicht überliefert, aber in Freys Manuskript erwähnt. Auf dem Protokoll der zweiten Sitzung vom 16. 4. 1923 im Nachlaß Haushofers (IfZ MA 619) findet sich Haushofers handschriftlicher Zusatz, der auf zwei Arbeitsgruppen verweist, die eine, als „A“ bezeichnet und zuständig für Wissenschaft, die andere, mit „B“ bezeichnete, zuständig für „Propaganda“.

¹¹ Zu Oncken vgl. Christoph Weisz, Geschichtsauffassung und politisches Denken Münchener Historiker der Weimarer Zeit: Konrad Beyerle, Max Buchner, Michael Doeberl, Erich Marcks, Karl Alexander von Müller, Hermann Oncken, Berlin 1970, S. 37–42; Klaus Schwabe, Hermann Oncken, in: Deutsche Historiker, hrsg. von Hans-Ulrich Wehler,

blik skeptisch bis ablehnend gegenüberstanden: Zu nennen sei der deutsch-nationalen und alldeutschen Ideen zuneigende Karl Alexander von Müller, der bereits damals Sympathien für Hitler zeigte¹². Ebenso antirepublikanisch eingestellt war der in kirchlichen Fragen eher liberale katholische, eher reichsdeutsch als ultramontan und separatistisch, aber dennoch eine Restauration der Wittelsbachermonarchie befürwortende Flügel, für den Held, Pfeilschifter und Haushofer standen.¹³

Auch wenn es aus den Quellen nicht explizit hervorgeht, so dürfte doch die Besetzung der Ruhr durch französische und belgische Truppen, die am 11. Januar 1923 erfolgt war, den Anstoß dazu gegeben haben, daß die bereits zehn Jahre alten Gedankengänge von Ritter zu Grünsteins nun Gestalt anzunehmen schienen. Ihn wie andere hatte als Folge der Ereignisse das Gefühl ergriffen, es müsse irgendwie reagiert werden. Im Frühjahr 1923 erfaßte eine Welle der Empörung und der anti-französischen Stimmung Deutschland. Zugleich breitete sich aber auch ein Gefühl der Hilflosigkeit aus, da Deutschland weder über die militärischen Machtmittel noch über Partner in Europa verfügte, um der Ruhrbesetzung mit Aussicht auf Erfolg entgegentreten zu können.¹⁴ In München mußte die Polizei das französische Konsulat vor Angriffen aufgebrachter Bürger schützen.¹⁵ „The hostility to the French, in Catholic Bavaria, is perhaps even stronger than in Protestant North Germany,“ berichtete denn auch der britische Botschafter Lord Edgar d'Abernon am 20. Februar 1923 nach London über die Reaktionen der deutschen Öffentlichkeit auf den französischen Einmarsch.¹⁶ Folglich fand von Ritter zu Grünsteins Initiative in München eine günstige Aufnahme. Ohnehin war man in Bayern, das sich seit der Niederschlagung der Münchener Räterepublik im Mai 1919 zur selbsternannten „Ordnungszelle“ des Reichs und damit Sammelpunkt rechtsradikaler Organisationen entwickelt hatte, wie es sich schon in der Frage der Auflösung der bayerischen Einwohnerwehren 1920/21 gezeigt hatte, noch weniger kompromißbereit gegenüber den Siegermächten als andernorts in Deutschland.¹⁷ Die Idee eines „Deutschen Instituts“ bzw. einer „Deutschen Akademie“ ver-

Göttingen 1973, S. 189–205; Christoph Cornelißen, Politische Historiker und die deutsche Kultur. Die Schriften und Reden von Georg von Below, Hermann Oncken und Gerhard Ritter im Ersten Weltkrieg., in: Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, hrsg. von Wolfgang J. Mommsen, München 1996, S. 120–142; Christoph Studt, Ein „geistiger Luftkurort“ für deutsche Historiker. Hermann Oncken als Austauschprofessor in Chicago 1905/6, in: Historische Zeitschrift, 264 (1997), S. 360–389.

¹² Zu von Müller vgl. Weisz, Geschichtsauffassung und politisches Denken, S. 49–55.

¹³ Zu Held vgl. Neue Deutsche Biographie, Bd. 8, S. 463 f; zu Pfeilschifter Neue Deutsche Biographie, Bd. 20, S. 329 f; zu Haushofer Jacobsen, Haushofer, Bd. 1, passim.

¹⁴ Heinrich August Winkler, Weimar 1918–1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie, München 1993, S. 188.

¹⁵ David Clay Large, Hitlers München. Aufstieg und Fall der „Hauptstadt der Bewegung“, München 2001, S. 210.

¹⁶ Documents on British Foreign Policy Overseas 1919–1939. First Series Bd. 21, London 1978, S. 119.

¹⁷ Hans Fenske, Konservatismus und Rechtsradikalismus in Bayern nach 1918, Bad Homburg 1969, S. 19 ff. und S. 100–112; David Clay Large, The Politics of Law and Order. A History of the Bavarian Einwohnerwehr 1918–1921, Philadelphia 1980, S. 45 ff.

sprach in einer Zeit machtpolitischer Hilflosigkeit wenigstens kulturpolitisch ein Zeichen zu setzen, sozusagen die kulturellen Leistungen in der internationalen Arena gegen die französischen Bajonette ins Feld zu führen. Außerdem konnte eine in München ansässige „Deutsche Akademie“ helfen, den Ruf der bayerischen Landeshauptstadt als der wohl wichtigsten kulturellen Metropole des Reiches wiederzubeleben, in dem diese sich vor 1914 gesonnt hatte. Seit den Ereignissen von 1918/19 hingegen war nicht nur die Eigenständigkeit Bayerns durch einen verfassungsrechtlichen Zentralisierungsschub politisch beschnitten worden, sondern München stand nun auch kulturell eindeutig im Schatten Berlins.¹⁸ Zwar verhielt sich das politische wie akademische Establishment Münchens mehrheitlich der mit der Hauptstadt des Reiches gleichgesetzten internationalistischen, urbanen „Weimarer“ Kultur gegenüber ablehnend. Die Abwanderung von Intellektuellen und Künstlern, welche München seit der blutigen Niederschlagung der bayerischen Räterepublik im Frühjahr 1919 erfahren hatte, wurde nicht unbedingt betrauert. Dies änderte jedoch nichts daran, daß man selbst im konservativen Münchener Establishment einen Statusverlust der Landeshauptstadt konstatieren mußte. Die Deutsche Akademie sollte angesichts der konservativen Grundhaltung ihrer Gründer jedenfalls eine Institution werden, die eher aus der deutschen kulturellen Vergangenheit schöpfte, als daß sie zeitgemäße kulturelle Trends aufgriff.

Die Deutsche Akademie entstand in erster Linie aus einer spontanen, den spezifischen Umständen des Jahres 1923 entspringenden Aktionsbereitschaft einiger kulturpolitisch ambitionierter und einflußreicher Personen wie von Frank, von Ritter zu Grünstein, Pfeilschifter und Held. Die Spontanität der Gründung zeigte sich nicht nur daran, daß die Gründungsmitglieder mehr von dem Willen beseelt waren, ein Zeichen zu setzen, als daß sie eine klare Vorstellung von dem hatten, was sie bewirken und in welche Richtung sie arbeiten wollten. Sie wird auch an einem zweiten Punkt deutlich: Die Gründer waren regelrecht entzückt, als Oncken sie bei einer Sitzung im Juni 1924 mit der Erkenntnis überraschte, daß der Historiker Leopold von Ranke nach Einrichtung der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1858 den bayerischen König Maximilian II. seit 1859 für die Idee einer „Deutsche Akademie“ in München zu gewinnen versucht hatte. Diese hätte sich vor allem der Erforschung der deutschen Sprache widmen sollen, konnte aber durch den Tod des Königs 1864 nie realisiert werden. Das Protokoll vermerkte ausdrücklich den Dank an Oncken für diese Entdeckung, weil sie für München das Recht der Priorität einer gesamtdeutschen Akademie sichere, der entstehenden Deutschen Akademie eine gewisse Tradition verleihe und sie gegenüber anderen Institutionen legitimiere.¹⁹ Dabei

¹⁸ Vgl. Friedrich Prinz, Präludium oder erste Niederlage des Nazismus? Münchens kulturelles Milieu in den zwanziger Jahren, in: Irrlicht im leuchtenden München? Der Nationalsozialismus in der „Hauptstadt der Bewegung“, hrsg. von Friedrich Prinz und Björn Mensing, Regensburg 1991, S. 27–48 sowie Winfried Nerdinger, Die „Kunststadt“ München, in: München in den zwanziger Jahren, hrsg. von Christoph Stölzl, München 1979, S. 93–120.

¹⁹ NStAOI Best. 271–14/677, Protokoll-Auszug der Sitzung vom 16. 6. 1924. Zu Rankes Bemühungen vgl. Traugott Flamm, Eine deutsche Sprachakademie? Gründungsversuche

wurde gänzlich ausgeblendet, daß Ranke nie an eine auch im Ausland tätige Institution gedacht hatte. Die Deutsche Akademie ehrte indes ihren angeblichen prominenten Vordenker, indem sie als erstes wissenschaftliches Vorhaben die Schirmherrschaft über die im Münchener Drei-Masken-Verlag bereits in Arbeit befindliche Ranke-Gesamtausgabe übernahm.

1. Lehren aus dem Krieg

Auch wenn die Empörung über die Ruhrbesetzung, der man machtpolitisch wenig entgegenzusetzen hatte, der ursprüngliche Impuls zur Gründung der Deutschen Akademie gewesen sein mag, waren die 1923 in München ventilierten Ideen hinsichtlich einer Intensivierung der Kulturbeziehungen zum Ausland nicht neu. Sie griffen vielmehr den Diskurs der vorangegangenen zwei Jahrzehnte auf. Der für Deutschland blamable Ausgang der ersten Marokkokrise von 1905/6 hatte im Reich in bildungsbürgerlichen Kreisen eine Diskussion über alternative Methoden der Außenpolitik angestoßen. Die Verbreitung der deutschen Kultur rückte mehr und mehr als eine Ergänzung oder sogar Alternative zur reinen Machtpolitik wilhelminischer Prägung, die offenbar an ihre Grenzen gestoßen war und eher zur Isolierung Deutschlands denn zu Positionsgewinnen geführt hatte, ins Blickfeld. Das Katheder, nicht das Kanonenboot sollte in Zukunft den deutschen Einfluß in der Welt mehren.²⁰ Der Kulturhistoriker Karl Lamprecht z. B. wies in seinem berühmten Vortrag vom Oktober 1912 „Über auswärtige Kulturpolitik“, mit dem er diesen Begriff überhaupt erst in Deutschland einführte, auf den Nachholbedarf hin, den Deutschland im Vergleich zu anderen Staaten wie Frankreich, ja selbst den noch jungen USA beim Einsatz kultureller Mittel im Innern wie auch in der Außenpolitik habe.²¹

Die Erfahrungen des Ersten Weltkrieges gaben diesen Gedanken in Deutschland erst recht Auftrieb. Es wurde zum Gemeinplatz: Deutschland habe den Krieg nicht zuletzt deshalb verloren, weil es seine Interessen und Kriegsziele der eigenen Bevölkerung wie der internationalen Öffentlichkeit zu ungeschickt präsentiert habe. Damit habe man es den Kriegsgegnern leicht gemacht, Deutschland international als barbarische Nation zu ächten und den Durchhaltewillen der deutschen Heimatfront zu unterminieren, bis diese als Folge der überlegenen psychologischen Kriegführung der Entente zusammengebrochen sei.²² Neueste Forschungen haben zwar gezeigt, daß die deutsche Propaganda im Ersten Weltkrieg keines-

und Ursachen des Scheiterns. Von den Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts bis 1945, Frankfurt/M. u. a. 1994, S. 149 ff.

²⁰ Grundlegend hierzu vom Bruch, Weltpolitik als Kulturmission sowie Kloosterhuis, „Friedliche Imperialisten“.

²¹ Düwell, Deutschlands auswärtige Kulturpolitik, S. 14 f. Zu Lamprecht vgl. auch Roger Chickering, Karl Lamprecht. A German Academic Life (1856–1915), Atlantic Highlands/N.J. 1993.

²² Vgl. Wolfgang Schivelbusch, Die Kultur der Niederlage. Der amerikanische Süden 1865, Frankreich 1871, Deutschland 1918, Frankfurt/M. 2003, S. 256 ff.

wegs so schlecht organisiert war, wie von den Zeitgenossen behauptet.²³ Doch ging es in den zwanziger Jahren letztlich nicht um eine nüchterne Einschätzung der Leistungen und Verfehlungen der eigenen wie fremden Propaganda, sondern um Schuldzuweisungen für die Niederlage. Das Postulat der Überlegenheit der Entente-Propaganda war ein wichtiger Baustein für die vor allem im rechten Spektrum populäre „Dolchstoßlegende“: Nicht das Heer sei besiegt worden, nicht die ambitionierte Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschlands habe die Niederlage heraufbeschworen, sondern eine überlegene Manipulationstechnik des Gegners, der die „unwissenden“ Deutschen, mit dieser „perfiden“ Art psychologischer Kriegführung unvertraut, nichts entgegenzusetzen hatten. Zu den eifrigsten und wirkungsvollsten Verfechtern der These von der unzureichenden propagandistischen Mobilisierung für die deutschen Kriegsziele zählte nicht zuletzt der Kopf der dritten Obersten Heeresleitung, General Erich Ludendorff. Er hatte ein ureigenstes Interesse daran, in seinen Memoiren und anderen Äußerungen die Schuld für die Niederlage vom kaiserlichen Militär auf die zivilen Instanzen abzuwälzen, deren Aufgabe es – so der implizite Vorwurf – eigentlich gewesen wäre, die deutsche Propaganda nach innen wie außen zu organisieren.²⁴ Adolf Hitler, der etwa zeitgleich zu den Gründungsbemühungen um die Deutsche Akademie in München im Landsberger Gefängnis „Mein Kampf“ verfaßte, schrieb denn auch ganz im Geist der Zeit: „An dieser feindlichen Kriegspropaganda habe ich unendlich gelernt. An den Köpfen derjenigen allerdings, die sich am ehesten dies zur Lehre hätten sein lassen müssen, ging die Zeit spurlos vorüber. [...] Gab es bei uns überhaupt eine Propaganda? Leider kann ich darauf nur mit Nein antworten. Alles, was in dieser Richtung wirklich unternommen wurde, war so unzulänglich und so falsch von Anfang an, daß es zum Mindesten nichts nützte, manchmal aber geradezu Schaden anrichtete.“²⁵

Kulturpolitik war ein Aspekt der Beeinflussung der nationalen wie internationalen Öffentlichkeit, dem, hervorgerufen durch die Debatte über die Versäumnisse des Kaiserreichs im Ersten Weltkrieg, nunmehr ebenfalls stärkere Bedeutung als zuvor beigemessen wurde. So verfaßte der preußische Kultusminister Carl Heinrich Becker für die Nationalversammlung in Weimar eine Schrift über „Kulturpolitische Aufgaben des Reiches“, in der er eine stärker zentralisierte und staatlich geförderte, nach innen wie außen gerichtete Kulturpolitik forderte.²⁶ Nicht zuletzt diese durch die Kriegserfahrungen und Kriegsfolgen wesentlich verstärkten, in Ansätzen schon vor 1914 vorhandenen Gedankengänge bewogen auch das Auswärtige Amt 1920, erstmals eine eigene Kulturabteilung zu gründen, nachdem

²³ Jürgen und Wolfgang von Ungern-Sternberg, *Der Aufruf „An die Kulturwelt“*. Das Manifest der 93 und die Anfänge der deutschen Kulturpropaganda im Ersten Weltkrieg, Stuttgart 1996 sowie David Welch, *Germany, Propaganda and Total War. The Sins of Omission*, London 2000.

²⁴ Vgl. Christoph Dipper und Wolfgang Schieder, *Propaganda*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hrsg. von Otto Brunner u. a., Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 69–112, hier S. 104 ff.

²⁵ Adolf Hitler, *Mein Kampf*. Zwei Bände in einem Band, München 608–612/1941, S. 193 f.

²⁶ Carl Heinrich Becker, *Kulturpolitische Aufgaben des Reiches*, Leipzig 1919.

Kulturbeziehungen zum Ausland zuvor von der Rechtsabteilung mitverwaltet worden waren.²⁷

Auch die Initiatoren der Deutschen Akademie stimmten in den Chor derer ein, die die kulturpolitischen Versäumnisse der Vergangenheit beklagten und Besserung für die Zukunft gelobten. In einem zur Jahreswende 1924/25 entstandenen Flugblatt, mit welchem die Deutsche Akademie für ihre Sache werben wollte, hieß es denn auch:

„Erfolgreich und rechtzeitig zur Seele anderer Völker zu sprechen, dies hat das geschlagene Frankreich gleich nach '71 in ganz anderer und vorbildlicher Weise verstanden; es hat sich nie dem Wahne hingeeben, ein durch geistige Waffen nicht vorbereiteter Kampf könne durch blanke Waffen allein dauernd entschieden werden. So hat es, während der deutsche Nachbar immer nur die materiellen Rüstungen des Gegners gespannt verfolgte, geschickt und unbedacht den Grund zu seiner heutigen Machtstellung in der Welt gelegt, die uns lange verborgen blieb, bis es zu spät war. Auch heute noch ist es dem größten Teil unseres Volkes ganz unverständlich, warum die Sympathien der ganzen Welt gegen uns und für Frankreich waren, auch heute noch hofft es vergeblich auf einen Umschlag zu unseren Gunsten und erkennt ganz, daß des Gegners moralische Position selbst durch einen schmachvollen Raubzug in unserem Land kaum ernstlich erschüttert ist.“²⁸

2. Erziehung zu nationaler Einheit und kulturellem Selbstbewußtsein

Allerdings war die zu gründende Akademie nicht nur als Instrument der Auslandskulturpolitik gedacht. Zugleich sollte sie an die Deutschen selbst appellieren und ihnen ihre gemeinsamen kulturellen Wurzeln verdeutlichen. Daß sich die Initiative von einem „Deutschen Institut“ zu einer „Deutschen Akademie“ mit einer „wissenschaftlichen“ und einer „praktischen“, auf das Ausland zielenden Abteilung mauserte, war also mehr als eine bloßes Tarnungsmanöver. Vielmehr sollte durch verstärkte Erforschung des deutschen kulturellen Erbes und Verbreitung der dadurch gewonnenen Erkenntnisse unter den Deutschen der Gefahr des Zerfalls der Reichseinheit vorgebeugt werden. Diese Gefahr war 1923 recht real: Die französische Besatzungsmacht förderte separatistische Tendenzen im Rheinland und in der damals noch bayerischen Pfalz, während parallel das Memelgebiet von Litauen besetzt worden war. Ereignisse wie der Hamburger Aufstand der KPD vom Oktober 1923 oder die zeitgleichen Spannungen zwischen Reichsregierung und den Landesregierungen in Thüringen und Sachsen, in denen zeitweilig die Kommunisten mitregierten, ließen ebenfalls um die Einheit des Reiches fürchten. Nicht zuletzt Bayern selbst verfolgte 1923 eine mehr oder weniger separatistische Politik gegenüber dem Reich, die nicht im Sinne der Gründer der Akademie war,

²⁷ Neben Düwell, Deutschlands auswärtige Kulturpolitik, vgl. hierzu auch Kurt Doß, Das Auswärtige Amt im Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik. Die Schülersche Reform, Düsseldorf 1977.

²⁸ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin (PA) Bd. R64006, Flugblatt „Die Deutsche Akademie“, ca. Ende 1924/Anfang 1925.

schließlich waren weder Held noch Oncken²⁹ gebürtige Bayern. Die Münchener Initiative griff also auf die Idee der seit dem Ende des 19. Jahrhunderts vielbeschworenen deutschen „Kulturnation“ zurück. Diese galt es als gesamtdeutsche Klammer zu einem Zeitpunkt zu stärken, als die „Staatsnation“ scheinbar von innen wie außen in ihrer Existenz bedroht war.

Doch es waren nicht nur die aktuellen politischen Erfordernisse, in Zeiten machtpolitischer Schwäche das Instrument der Kulturpolitik auf der internationalen Bühne wie auch im eigenen Land gegen separatistische Tendenzen einzusetzen, die dazu führten, just im Jahre 1923 in München die Idee einer „Deutschen Akademie“ entstehen zu lassen. Die anvisierte Gründung griff auch einen von der aktuellen Politik abgehobenen, ebenfalls weitverbreiteten Gedanken auf: Daß Deutschland eine noch junge Nation sei, die sowohl politisch wie auch kulturell nicht so fest zusammenstehe wie etwa Großbritannien oder Frankreich. „Wir sind unserer Kultur, unseres inneren Wesens, unseres nationalen Ideals nicht sicher und bewußt genug. Es liegt wohl in der Eigenart unserer doch wohl individualistischen und noch nicht ausgeglichenen Kultur, daß sie nicht die gleiche suggestive Kraft hat, wie die britische und französische, daß nicht jeder Deutsche im Ausland seine Heimat in sich abbildet, wie der Franzose Paris und der Engländer die britische Insel,“ hatte schon Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg am Vorabend des Ersten Weltkrieges in einem Brief an Lamprecht geschrieben.³⁰ Daher, so die Schlußfolgerung der Münchener Honoratioren, bedürfe es einer Zentralinstitution, die den Deutschen endlich ein einheitliches Kulturbewußtsein vermittele, das wiederum auch Voraussetzung für ein stärkeres kulturelles Sendungsbewußtsein nach außen sei. Auf der bereits erwähnten Sitzung der Gründungsmitglieder im Juni 1924 nannte Pfeilschifter als vorrangige Aufgabe der zukünftigen „Propagandaabteilung“, die Deutschen zu nationaler Disziplin und Verantwortlichkeit zu erziehen. Zudem müsse die Betreuung der Ausländer, die an deutschen Universitäten studierten, verbessert werden. Als dritte Zielgruppe wollte man die Deutschen in den durch den Krieg verlorenen Gebieten anvisieren, gefolgt von den Auslandsdeutschen und schließlich, als letztes, sollte auch die ausländische Öffentlichkeit beeinflußt werden.³¹ In einer überarbeiteten Version der „Einführung in den Plan der Deutschen Akademie“, die dem offiziellen Gründungsauftrag vom 4. April 1925 beigegeben war, hieß es ebenfalls, die praktische Kulturarbeit solle in erster Linie dem deutschen Volke zugute kommen. Erziehung zu vertieftem Staatsbewußtsein und zu einem echten Gemeinschaftsgefühl werde hier zu leisten sein. Danach gelte die Sorge den Auslandsdeutschen in den durch den Weltkrieg abgetrennten Gebieten. Erst in zweiter Linie sollte sich die Arbeit auch an Ausländer wenden und ihnen „deutsche Kultur in ihrem gesamten Umfange in deutschem Lichte übermitteln. Insbesondere werden wir deutschfeindlicher Kul-

²⁹ Oncken hatte sogar 1923 seinen Lehrstuhl in München in der Hoffnung angetreten, damit dem bayerischen Separatismus besser entgegenwirken zu können. Vgl. Studt, Ein „geistiger Luftkurort“, S. 388.

³⁰ Abgedruckt in vom Bruch, Weltpolitik als Kulturmission, S. 149f.

³¹ NStAOI Best 271-14/677, Protokoll-Auszug der Sitzung vom 16. 6. 1924.

turpropaganda wirksam und möglichst positiv zu begegnen trachten.“³² Denn, so Pfeilschifter 1925, „Kulturmission nach außen kann mit Aussicht auf dauernden Erfolg nur dann gedeihen, wenn sie getragen ist von einer ethisch und kulturell hochstehenden Heimat.“³³

Die Initiative für eine sich gesamtdeutsch gebende Deutsche Akademie wurde im übrigen nicht zufällig wesentlich getragen und vorangetrieben von Professoren der philosophischen, theologischen und juristischen Fakultät der Münchener Universität, also von gleichsam idealtypischen Vertretern des Bildungsbürgertums. Die Gründung der Akademie war nicht zuletzt auch ein Versuch dieser professionellen wie gesellschaftlichen Elite, ihre herausgehobene soziale Stellung und die ihnen zugeschriebene Deutungshoheit in Fragen von nationaler Tragweite zu verteidigen. Sie war bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch die Professionalisierung der Politik und die Diversifizierung der Wissenschaften, insbesondere den Aufstieg der naturwissenschaftlich-technischen Fächer und der sie fördernden außeruniversitären Einrichtungen wie der 1912 gegründeten Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Schwinden begriffen.³⁴ Indem man nun beabsichtigte, mittels einer Deutschen Akademie der Nation ihre kulturellen Wurzeln durch deren Erforschung und anschließende Verbreitung der Erkenntnisse erstmals in vollem Maße vor Augen zu führen, erhoben diese Professoren implizit den Anspruch, letztlich doch der einzige berufene Stand zu sein, der in Zeiten der Krise die Einheit der Nation bewahrte. Dies war ein weiterer Grund dafür, nicht nur ein auf das Ausland zielendes „Deutsches Institut“ zu gründen, sondern zugleich eine gesamtdeutsche wissenschaftliche Akademie. Folglich hieß es in der „Einführung in den Plan der Deutschen Akademie“, diese werde sich von den etablierten Akademien neben ihrer Teilung in eine wissenschaftliche und eine praktische Abteilung nicht zuletzt dadurch unterscheiden, daß „die Deutsche Akademie nur diejenigen Lebens- und Erkenntnisgebiete pflegen will, denen eine besonders innige Beziehung zur individuellen Lebensart und der geschichtlichen Sendung des deutschen Volkes eigen sind“.³⁵

Die vier Sektionen der wissenschaftlichen Abteilung konstituierten sich im Frühjahr 1925 und waren, wie angesichts der Gründungsquiepe nicht anders zu erwarten, rein geistes- und sozialwissenschaftlich ausgerichtet, obwohl die Technische Universität Karlsruhe, welche wie alle anderen Universitäten im Vorfeld kontaktiert worden war, starke Bedenken dagegen angemeldet hatte, daß die Natur- und Ingenieurwissenschaften nicht berücksichtigt würden.³⁶ Deutsche Ge-

³² Jacobsen, Haushofer, Bd. 2, Dokument 24, hier S. 48 f.

³³ Georg Pfeilschifter, Sinn und Art der Arbeit unserer Akademie, in: Mitteilungen der Deutschen Akademie (MdDA), 1 (1925/26), S. 41–45, hier S. 42.

³⁴ Vgl. hierzu Karl Ringer, Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933, Stuttgart 1983 sowie Jürgen Kocka/Werner Conze (Hrsg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Bd. 4: Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation, Stuttgart 1989; Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866–1918. Bd. 1: Arbeiterwelt und Bürgergeist, München 1990, S. 590–601. Für Oncken und seine Münchener Historikerkollegen siehe Weisz, Geschichtsauffassung und politisches Denken, S. 270 ff.

³⁵ BAB R43/I/812, Einführung in den Plan der Deutschen Akademie, Frühjahr 1925.

³⁶ NStAOI Best. 271–14/679, Zur Vorgeschichte (wie Anm. 3). Auch die anderen Akade-

schichte, Deutsche Sprache, Literatur, Volks- und Altertumskunde, Deutsche bildende Kunst und Musik sowie Deutsche Staats- und Wirtschaftskunde waren die in den Sektionen vertretenen Disziplinen. Die Sektionen sollten eigenständige Forschungen betreiben bzw. verstreute Forschungsergebnisse in repräsentativen Publikationen zusammenfassen und den Deutschen zugänglich machen.

3. Zielgruppe Auslandsdeutsche

Zwischen den ursprünglichen Ideen des Jahres 1923 zur Gründung eines „Deutschen Instituts“ und den schließlich postulierten Schwerpunkten bei der offiziellen Arbeitsaufnahme im Jahre 1925 ist eine deutliche Verschiebung der Prioritäten zu verzeichnen: Die Erziehungs- und Aufklärungsarbeit unter den Deutschen innerhalb und speziell auch außerhalb der Reichsgrenzen rückte in den Vordergrund, während die kulturpolitische Betreuung von Ausländern zur Nebensache geriet. So hieß es beispielsweise im Protokoll einer Mitarbeitersitzung der Akademie im Juni 1926, als man über die Förderung arabischer Studenten zu entscheiden hatte, die sich an die Münchener Institution mit Bitte um finanzielle Unterstützung ihres Studienaufenthaltes in Deutschland gewendet hatten: „Der Deutschen Akademie liegen die deutschen Studenten mehr – nichts zu veranlassen“.³⁷

Die Definition von Auslandskulturpolitik vornehmlich als Förderung der deutschen Minderheiten im Ausland, die sich ab 1924 in München deutlich abzeichnete, war im Kontext der zwanziger Jahre nicht erstaunlich. Sie entsprach vielmehr der besonderen Bedeutung, welche dem Auslandsdeutschtum erstmals, im Gegensatz zum Kaiserreich, in der Weimarer Republik beigemessen wurde. Die Verfolgung und Diskriminierung, die im Ausland lebende deutschsprachige Minderheiten schon während des Ersten Weltkrieges erfahren mußten, die territorialen Verluste des Reiches als Folge des Versailler Vertrages vor allem gegenüber Polen und die Entstehung neuer Nationalstaaten aus der Konkursmasse des multinationalen Zarenreiches und der Donaumonarchie führten im Reich zu einer regelrechten „Entdeckung“ der Auslandsdeutschen. Gefördert wurde diese nicht zuletzt durch die Aktivitäten der Flüchtlinge aus vormals deutschen Gebieten, die sich in Interessensverbänden wie dem „Bund der Auslandsdeutschen“ zusammenschlossen und auf die Misere der außerhalb des Reiches lebenden Deutschen aufmerksam machten. Die Auslandsdeutschen galten zugleich als Synonym für ein trotz territorialer Amputationen, militärischer Restriktionen und diplomatischer Isolation letztlich „größeres“ Deutschland, das als Wunschvorstellung wei-

mien im Reich verweigerten zeitgleich die Erweiterung ihres Tätigkeitsfeldes durch eine „technische“, d.h. die Ingenieurwissenschaften repräsentierende Klasse, was letztlich einer der Gründe für den Bedeutungsverlust der Wissenschaftsakademien in den zwanziger Jahren war. Vgl. Peter Nätzholdt, Strategien der deutschen Wissenschaftsakademien gegen Bedeutungsverlust und Funktionsverarmung, in: Die Preußische Akademie der Wissenschaften 1914–1945, hrsg. von Wolfram Fischer, Berlin 2000, S. 237–277.

³⁷ NStAOI Best. 271–14/679, Niederschrift der Mitarbeitersitzung am 2. 6. 1926.

terlebte.³⁸ Die Existenz von Millionen von Auslandsdeutschen verstärkte die Tendenz, die deutsche Nation als eine im „Volkstum“ wurzelnde, d. h. als eine kulturell und geburtsmäßig unauflösliche menschliche Gemeinschaft zu definieren. Unter welcher staatlichen Herrschaft die Minderheiten hingegen lebten, geriet zur Nebensache. Nicht zuletzt die Millionen von Deutschen außerhalb der Reichsgrenzen beförderten also die noch stärkere Durchsetzung der Definition der deutschen Nation als einer Gemeinschaft von Menschen, welche durch die Angehörigkeit zum gleichen „Volkstum“, nicht durch die aktuelle politische Organisation eines Staatswesens bestimmt sei. Es war eine Art Hilfskonstrukt vor allem rechter Kreise, um der wegen angeblicher innerer Schwäche und Zerrissenheit wie äußerer Machtlosigkeit abgelehnten Weimarer Republik das Gegenbild einer untergründig bereits existierenden, starken und eines Tages obsiegenden Nation entgegenzustellen.³⁹ Damit war die Förderung der Auslandsdeutschen auch wieder ein naheliegendes Betätigungsfeld für den überwiegend antirepublikanisch eingestellten Gründerkreis der Deutschen Akademie.

Tatsächlich stellte die damals auf etwa 10 bis 12 Millionen Köpfe geschätzte deutsche Auslandsgemeinde in Europa ein erhebliches Machtpotential, ja Druckmittel zur Beeinflussung der nach dem Ersten Weltkrieg neuentstandenen Staaten im Osten und Südosten des Reichs dar, ebenso aber auch einen interessanten potentiellen Wirtschaftsfaktor als Abnehmer deutscher Produkte. Zumindest im Falle Polens war die deutsche Minderheit auch ein Hebel für territoriale Revisionsforderungen von deutscher Seite, die das Argument ins Feld führen konnte, daß ethnische und Staatsgrenzen in Einklang gebracht werden müßten.⁴⁰ Daher schien es geboten, den Auslandsdeutschen ihre kulturellen Wurzeln stets aufs Neue vor Augen zu führen bzw. Einrichtungen zu unterstützen, welche die vollständige Assimilierung in den Gastländern verhindern würden. Die 1920 gegründete Kulturabteilung des Auswärtigen Amts hieß folglich auch offiziell „Abteilung Deutschtum im Ausland und kulturelle Angelegenheiten“. Sie legte demgemäß ein besonderes Augenmerk auf die kulturellen Bedürfnisse des Auslandsdeutschtums. Dabei bediente sich die neue Kulturabteilung vor allem privater Organisationen, die vom Reich bezuschußt wurden, um der Förderung der Auslandsdeutschen den Geruch einer vom Reich geförderten Unterwanderungspolitik der Heimatländer der Minderheiten zu nehmen.⁴¹

Die Hinwendung in München zu den Auslandsdeutschen als Adressaten künftiger kulturpolitischer Initiativen war auch insofern nicht verwunderlich, als die Konstituierungsphase der Deutschen Akademie in eine Zeit fiel, in der nicht zuletzt durch Gustav Stresemanns öffentliches Eintreten für die Belange der Auslandsdeutschen die Diskussion um deren Zukunft intensiver denn je geführt

³⁸ Vgl. dazu Ritter, *Das Deutsche Auslandsinstitut in Stuttgart*, S. 13–23 sowie Grundmann, *Deutschtumpolitik*, S. 49 ff.

³⁹ Otto Dann, *Nation und Nationalismus in Deutschland 1770–1990*, München 1996, S. 276 ff.

⁴⁰ Vgl. Norbert Krekeler, *Revisionsanspruch und geheime Ostpolitik der Weimarer Republik. Die Subventionierung der deutschen Minderheit in Polen*, Stuttgart 1973.

⁴¹ Düwell, *Deutschlands auswärtige Kulturpolitik*, S. 111 ff.; Grundmann, *Deutschtumpolitik*, S. 134.

wurde. Stresemann hoffte auch im DNVP-nahen Spektrum, das sich als Interessensvertretung eines „größeren Deutschlands“ gebärdete, Unterstützung für seine auf Verständigung mit dem Westen abzielende Politik zu finden, um eine parlamentarische Mehrheit für die abzuschließenden internationalen Verträge sicherzustellen. Daher hatte er seit Mitte 1924 mehr und mehr die Vorteile herausgestellt, welche die Auslandsdeutschen von einer Politik haben würden, die Deutschland über den Weg der Aussöhnung mit den Westmächten mittelfristig in den Völkerbund führte. Dessen Statuten sahen für alle Mitgliedsländer verbindlich den Schutz und die kulturelle Förderung von den in ihren Grenzen lebenden ethnischen Minderheiten vor. Angesichts der Millionen von Deutschen, die seit 1918 außerhalb der Reichsgrenzen und außerhalb Österreichs lebten, war die Aussicht auf Schutz und Förderung der Auslandsdeutschen ein gewichtiges Argument, um den Widerstand im rechten Spektrum gegen eine als „Erfüllungspolitik“ gegenüber den ehemaligen Kriegsgegnern geächtete Aussöhnungspolitik mit dem Westen zu überwinden. Versüßt wurde diese Perspektive eines besseren Schutzes der Auslandsdeutschen noch dadurch, daß die Reichsregierung gelobte, künftig größere Mittel für die kulturelle Förderung des Auslandsdeutschtums bereitzustellen, wenn erst einmal der Kontakt zu diesem durch die Mitgliedschaft im Völkerbund erleichtert worden sei.⁴² 1926 war immerhin die Summe von 30 Millionen RM im Gespräch. Vor diesem Hintergrund war es verständlich, daß die entstehende Deutsche Akademie ein vielversprechendes kulturpolitisches Betätigungsfeld unter den Auslandsdeutschen zu finden glaubte.

4. Kein klares Konzept für die zukünftige Auslandsarbeit

Die Vorstellungen über die von der Akademie konkret zu leistende Auslandskulturarbeit, sei es unter Ausländern oder Auslandsdeutschen, für welche die sogenannte Praktische Abteilung verantwortlich sein würde, die wiederum aus den Überlegungen der von Haushofer geleiteten Arbeitsgruppe für Propaganda hervorging, blieben in der Gründungsphase reichlich nebulös. Friedrich von Müller, zweiter Präsident der Akademie, machte in seinen Memoiren Haushofer für die ausufernde Aufgabenstellung der entstehenden praktischen Abteilung verantwortlich,⁴³ dem seine akademischen Kollegen offenbar zunächst wegen seiner Vergangenheit als Generalstabsoffizier eine gewisse Planungskompetenz zugemessen hatten. Die nach Vorstellung der Gründer einzusetzenden Mittel der Betreuung und Beeinflussung des Auslandes reichten von wissenschaftlichen Vorträgen über Musik- und Theatergastspiele, „Schulwesen“ und „Kunsthandwerk“ bis hin zu „ärztlichen und religiösen Missionen“, „Industrie, Gewerbe und Technik“

⁴² Vgl. hierzu Caroline Fink, Stresemann's Minority Policies 1924–1929, in: *Journal of Contemporary History*, 14 (1979), S. 403–422 sowie Bastiaan Schot, Nation oder Staat? Deutschland und der Minderheitenschutz. Zur Völkerbundspolitik in der Ära Stresemann, Marburg/Lahn 1988, S. 142 ff.

⁴³ Friedrich von Müller, *Lebenserinnerungen*, München 1951, S. 242.

sowie „deutscher Handel“.⁴⁴ Die entstehende praktische Abteilung präsentierte also eine Art Allerweltsprogramm, sowohl hinsichtlich der zu propagierenden Themen wie der einzusetzenden Mittel. Auch Haushofers Ausführungen anlässlich der feierlichen Gründungsversammlung am 5. Mai 1925 trugen nicht unbedingt zur Klärung bei, worin genau die Aufgaben der praktischen Abteilung bestehen sollten. Deutlich war nur, daß auch er den Schwerpunkt künftiger Tätigkeit eher auf die Kontaktpflege zu den Auslandsdeutschen als zu fremden Völkern legte. Dies entsprach den der praktischen Abteilung zugeschriebenen Aufgaben in der im Dezember 1924 verabschiedeten Satzung der Akademie.⁴⁵ Ob die insgesamt nicht sehr deutlich umrissene Aufgabenstellung der praktischen Abteilung, wie Hans-Adolf Jacobsen vermutet,⁴⁶ darauf zurückzuführen ist, daß diese vor der (ausländischen) Öffentlichkeit bewußt verschleiert werden sollte, ist zweifelhaft. Wahrscheinlicher ist, daß die Initiatoren selbst in den Anfangsjahren nicht wußten, in welche Richtung sich die praktische Abteilung entwickeln sollte. Schließlich läßt sich auch aus den erhaltenen internen Dokumenten kein eindeutiges Tätigkeitsprofil der praktischen Abteilung gewinnen, im Gegenteil: Eine interne Dienstanweisung Haushofers vom Juni 1925 sah die schrittweise Gründung von insgesamt acht Ausschüssen der praktischen Abteilung vor, die so ziemlich jeden Aspekt des kulturellen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens in Deutschland abgedeckt hätten: Vom Buchwesen über das Erziehungswesen bis hin zu Sport, Handel, Technik, Kirchenwesen und „Wohltätigkeit“. Bis zur Realisierung dieser hochfliegenden Pläne sollte die praktische Abteilung sich vorerst in zwei Referate gliedern, die sich zum einen mit dem Aufbau der Außenstellen der Akademie in Deutschland und der Werbung für die eigene Sache und zum zweiten mit im wahrsten Sinne praktischen Dingen wie Mobiliarbeschaffung, Posteingang und Kanzleiwesen zu befassen hatten.⁴⁷

Einig war man sich in München darüber, daß die Akademie jede „mechanisch äußerliche Propagandaarbeit“ meiden sollte, da der Kampf um die Weltgeltung der deutschen Kultur um so erfolgreicher sein werde, je unauffälliger er sei und je vornehmer er geführt werde. „Es kann sich in unserer praktischen Abteilung nur darum handeln, wissenschaftliche Forschung, deutscher Literatur, Kunst, Musik die Wege zu bahnen, Vorurteile zu zerstreuen, fördernd und anregend Fortschritte zu erreichen“, hieß es in einem Rundschreiben an die deutschen Kultusministe-

⁴⁴ NStAOI Best 271–14/677, Protokoll-Auszug der Sitzung vom 16. 6. 1924.

⁴⁵ PA Bd. R64006, Satzung der Deutschen Akademie vom 31. 7. 1923 in der Fassung vom 23. 12. 1924. Unter § 5, der den Aufgaben der praktischen Abteilung gewidmet war, hieß es in Absatz (1), die praktische Abteilung befasse sich mit der planmäßigen Vertretung und Förderung des deutschen Gedankens im Kulturleben des Auslands unter den Auslandsdeutschen; in Absatz (2), die praktische Abteilung arbeite an einer „unserer Weltgeltung“ entsprechenden, zielbewußten Einflußnahme auf das ausländische Kulturleben zugunsten des Deutschtums und des deutschen Gedankens im Ausland; in Absatz (3) schließlich, sie bemühe sich um die Zusammenfassung aller Bestrebungen zur Erhaltung des Deutschtums in den abgetrennten und sonst gefährdeten Gebieten des Deutschen Reiches und Deutsch-Österreichs.

⁴⁶ Jacobsen, Haushofer, Bd. 1, S. 197.

⁴⁷ Jacobsen, Haushofer, Bd. 2, Dokument 30.

rien.⁴⁸ Die im Entstehen begriffene Akademie wollte ihren wissenschaftlichen Anspruch nicht schon im Vorfeld dadurch riskieren, daß sie in den Geruch einer Propagandainstitution kam, nicht zuletzt auch, um Widerstände der deutschen Universitäten und der anderen wissenschaftlichen Akademien gegen die Neugründung zu überwinden. So sehr auch die Möglichkeiten der Beeinflussung der in- wie ausländischen Öffentlichkeit seit dem Ersten Weltkrieg in Deutschland diskutiert wurden, der Begriff „Propaganda“ selbst war diskreditiert. Als Folge des Ersten Weltkrieges, in dem mit Lügen, Übertreibungen und Aufhetzung um die Meinungsführerschaft in der internationalen Öffentlichkeit gerungen worden war, bekam das Wort „Propaganda“, das bis 1914 oftmals einfach als Synonym für Werbung verwendet worden war – so hatte man ohne Hintergedanken bis 1918 deutsche Auslandsschulen ganz offiziell als „Propagandaschulen“ bezeichnet – einen negativen Beigeschmack.⁴⁹ Nach 1918 wurde Propaganda als Appell an die niederen Instinkte der Masse verstanden, als ein Beeinflussungsmittel, das man ganz unverfroren zur Erzielung unmittelbarer tagespolitischer Erfolge einsetzte. Das hehre Gut deutscher Kultur hingegen, deren Förderung sich die Deutsche Akademie auf die Fahnen geschrieben hatte, ließ sich kaum durch solch vordergründige Propagandamethoden verbreiten. Entsprechend war auch aus der anfangs noch intern „Propagandaabteilung“ genannten zweiten Säule der Akademie bei der Gründung 1925 offiziell die „Praktische Abteilung“ geworden. Zudem war Kultur von ihrem ureigensten Wesen her schon ein Gegensatz zu den Inhalten, die mittels Propaganda verbreitet werden sollten, dies nicht zuletzt wegen der starken neuhumanistischen Tradition in Deutschland, die Bildung und Kultur ohnehin als etwas Zweckfreies, der individuellen Vervollkommnung Dienendes definierte.⁵⁰ So hieß es beispielsweise in einem Beschluß des akademischen Senats der Hamburger Universität vom Januar 1925, die Münchener Initiative werde zwar begrüßt, doch nur die wissenschaftliche Leistung könne der Akademie ein solches Gewicht geben, daß sie auch automatisch ins Ausland abstrahle. „Nur auf diesem Wege läßt sich vermeiden, daß die Vertreter der Wissenschaft bei ihrer Mitarbeit vor einen Gewissenskonflikt gestellt werden. Denn andernfalls müßten sie fürchten, nur als Werkzeuge für die Vertretung materieller Interessen benutzt zu werden.“⁵¹

Der Ansatz der Deutschen Akademie entsprach mithin ganz jenem, den auch die Kulturabteilung des Auswärtigen Amts seit 1920 verfolgte: Auch in Berlin setzte man zumindest begrifflich ganz auf die strikte Trennung von auswärtiger Kulturpolitik und Propaganda, selbst der Begriff „Kulturpropaganda“, der parallel zum Begriff „auswärtige Kulturpolitik“ um 1912 aufgekommen und synonym genutzt worden war, wurde gemieden. Folglich war man in der Wilhelmstraße an-

⁴⁸ Schreiben der Deutschen Akademie an die Kultusminister der deutschen Länder vom 28. 3. 1925, abgedruckt in: Jacobsen, Haushofer, Bd. 2, Dokument 22, hier S. 43.

⁴⁹ Dipper/Schieder, Propaganda, S. 105.

⁵⁰ Vgl. dazu Georg Bollenbeck, Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters, Frankfurt/M. 1996.

⁵¹ Universitätsarchiv der Ludwig-Maximilians-Universität München Senatsakten Nr. 768, Beschluß des akademischen Senats der Universität Hamburg, 29. 1. 1925.

fangs auch erstaunt, als die Nationalsozialisten 1933 ein Ministerium zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung einrichteten, welches ganz unverfälscht den Begriff „Propaganda“ im Namen trug.⁵² Sowohl in München wie auch in Berlin war man sich bewußt, daß die Kulturpolitik nur durch die bewußte Absetzung von politischen Interessen ihre Wirkung entfalten würde, nur dann könne sie im Ausland jene Kreise im deutschen Sinne beeinflussen, die sich direkter Propaganda verschlossen. „Es ist darum zu verstehen, daß Vertreter der Kulturpolitik gerne so wirken möchten, wie Goethe die Wirkung der Frauen schildert: im stillen und unbemerkt. Je weniger die Absichten des Kulturpolitikers in den Vordergrund treten, um so leichter wird er die Widerstrebenden leiten können,“ umschrieb ein Bonner Professor, der im Auftrage des Auswärtigen Amtes in den „Süddeutschen Monatsheften“ einen Artikel über auswärtige Kulturpolitik veröffentlichte, diesen Ansatz.⁵³

5. Widerstände und Verzögerungen in der Gründungsphase

Während im Frühjahr und Sommer 1923 rasch Fortschritte bei den Gründungsbemühungen um die kulturpolitische Zentralinstitution erzielt worden waren, trat in der zweiten Hälfte des Jahres 1923 und im Jahre 1924 eine Verlangsamung ein. Dafür gab es mehrere Gründe: Auf Geheiß von Held, der vor ausgewähltem Publikum für die Akademie Werbung machte, sollte die Gründung von Ortsgruppen sich vorerst nur auf Bayern beschränken. Erst 1924, nachdem eine gewisse Basis in Bayern geschaffen und hier ungefähr eine Viertelmillion RM gesammelt worden waren, ging man daran, die Gründung von Ortsgruppen und die Einwerbung von Spenden in der Wirtschaft auf den Rest des Reiches auszudehnen. Damit erhielt die Neugründung trotz ihres gesamtdeutschen Anspruchs schon in den ersten Monaten einen starken bayerischen Akzent. Die Durchsetzung der Idee einer von München aus operierenden „Deutschen Akademie“ im Rest des Reiches wurde auch dadurch erschwert, daß Bayern als selbsternannte „Ordnungszelle“ des Reiches im Gründungsjahr der Akademie eine dezidiert partikularistische Politik gegen die Reichsregierung in Berlin betrieb, die sie zu großer Nachgiebigkeit gegenüber den Ententemächten und mangelnder Härte gegenüber linksradikalen Umtrieben in anderen Ländern des Reiches zieh. Sie fand bekanntermaßen ihren deutlichsten Niederschlag in dem zunächst von den bayerischen Behörden und der Staatsregierung mehr oder weniger gedeckten Hitlerputsch, sodann in der Weigerung, die Putschisten für den Hochverratsprozeß an das Reichsgericht in Leipzig zu überstellen.

Weitere Verzögerungen resultierten daher, daß die Initiatoren unbedingt eine Akademie errichten wollten, was, wie Pfeilschifter im Juni 1924 zugeben mußte, größere Probleme bereitete als die Gründung eines sich bloß als „Institut“ be-

⁵² Düwell, Deutschlands auswärtige Kulturpolitik, S. 86.

⁵³ Heinrich Koenen, Amtliche deutsche Politik und Kulturpolitik, in: Süddeutsche Monatshefte, 28 (1930/31), S. 229–234, Zitat S. 229.

zeichnenden Unternehmens.⁵⁴ Die Idee einer „Deutschen Akademie“ rief den Widerstand der etablierten sechs wissenschaftlichen Akademien in Deutschland in Halle, Berlin, München, Göttingen, Heidelberg und Leipzig hervor. Die seit 1893 zu einem locker kooperierenden Verband, dem sogenannten Kartell, zusammengeschlossenen Akademien befürchteten, daß die unter dem pompösen Namen „Deutsche Akademie“ entstehende Organisation eine Führungsrolle gegenüber den älteren Gründungen beanspruchen könnte und aufgrund ihres gesamt-deutschen Anspruchs vom Reich üppig unterstützt werden würde. Zudem sah man den Ruf der Akademien als Stätten der Wissenschaft dadurch gefährdet, daß die Neugründung Wissenschaft mit Auslandskulturarbeit verbinden wollte, und darüber hinaus als eine Verfälschung der von Ranke im 19. Jahrhundert anvisierten ebenfalls rein wissenschaftlich ausgerichteten und nun als historischer Vorläufer reklamierten Idee einer „Deutschen Akademie“. Allerdings gab es keine rechtliche Handhabe, um der Münchener Neugründung den Titel „Deutsche Akademie“ zu verwehren. In den Folgejahren wurde die Deutsche Akademie von den etablierten Einrichtungen daher ignoriert und fand nie Aufnahme in das Kartell der älteren Schwesterakademien.⁵⁵

Erst im Dezember 1924 bezog die Geschäftsstelle der neuen Einrichtung unter Generalsekretär Frey Räume in der Residenz am Odeonsplatz. Am 22. Dezember 1924 erfolgte die Eintragung als Verein unter dem Namen „Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und Pflege des Deutschtums/Deutsche Akademie“ in das Münchener Vereinsregister. Mit diesem umständlichen Vereinsnamen wollten die Gründer ursprünglich die Vorbehalte der bereits existierenden Akademien abschwächen. Im allgemeinen Sprachgebrauch bürgerte sich dennoch von Anfang an der pompösere Name „Deutsche Akademie“ ein.

Nicht nur das Kartell der etablierten Akademien stand der Neugründung reserviert gegenüber. In einer Ressortbesprechung⁵⁶ in Berlin am 2. März 1925 kamen von Regierungsseite ebenfalls erhebliche Vorbehalte gegen das Münchener Unternehmen zutage. Auch hier sah man es als unheilvoll an, daß, so zumindest der Eindruck, die neue Akademie Wissenschaft und Propaganda verknüpfen wolle. Dabei sei es Deutschland gerade erst gelungen, aus der Nachkriegsisolation auszubrechen und wieder wissenschaftliche Beziehungen zum Ausland anzuknüpfen.⁵⁷ Als wissenschaftliche Akademie wiederum sei die Münchener Institution überflüssig, da es in Deutschland eher zu viele als zu wenige Akademien gebe, die sich finanziell Konkurrenz machten. Schließlich dringe sie mit ihrer sich abzeichnenden Fixierung auf die Auslandsdeutschen in ein Tätigkeitsfeld vor, das schon von

⁵⁴ NStAOI Best. 271–14/677, Protokoll-Auszug der Sitzung vom 16. 6. 1924.

⁵⁵ Conrad Grau, Die Wissenschaftsakademien in der deutschen Gesellschaft. Das „Kartell“ von 1893 bis 1940, in: Die Elite der Nation im Dritten Reich, S. 31–56, hier S. 40f.

⁵⁶ BAB R43/I/812, Besprechung betr. die Deutsche Akademie in München 2. 3. 1925, Protokoll vom 3. 3. 1925.

⁵⁷ Vgl. hierzu Beate Schroeder-Gudehaus, Internationale Wissenschaftsbeziehungen und auswärtige Kulturpolitik 1919–1933. Vom Boykott und Gegenboykott zu ihrer Wiederaufnahme, in: Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser Wilhelms- und Max-Planck-Gesellschaft, hrsg. von Rudolf Vierhaus und Rüdiger vom Bruch, Stuttgart 1990, S. 858–885.

anderen Institutionen bearbeitet werde. Die Beamten der Ressorts einigten sich darauf, zu der für den 5. Mai 1925 geplanten feierlichen Gründungsveranstaltung der Deutschen Akademie in München keinen Minister zu entsenden, sondern nur einen Staatssekretär des Reichsinnenministeriums. Der badische Staatspräsident Willy Hellpach schrieb denn auch wenige Wochen vor der feierlichen Eröffnung an Frey, die Gründung sei „draußen im Lande und auch in den wissenschaftlichen Kreisen vielfach auf Zweifel und Bedenken gestoßen, weil man Ziel und Wege für nicht hinreichend geklärt hielt.“⁵⁸ Auch der Rektor der Göttinger Universität fragte bei seinem Kollegen in München an, ob dieser gedenke, an der Eröffnungsveranstaltung teilzunehmen, da man in Göttingen wegen der vielfachen Vorbehalte der anderen Akademien und Universitäten im Reich gegenüber der Neugründung unschlüssig sei, ob man einen Vertreter zum Festakt in die bayerische Landeshauptstadt entsenden solle.⁵⁹

Der Umstand, daß das ambitionierte Unternehmen sich auch noch mit einem hundertköpfigen beratenden und respektheischenden Senat ausgewählter Persönlichkeiten des geistigen, politischen und wirtschaftlichen Lebens schmücken wollte, angelehnt an die „40 Unsterblichen“ der Académie Française, führte ebenfalls zu Komplikationen und Verzögerungen. Die Gründer mußten sich zunächst auf die hundert in ihren Augen wichtigsten Personen einigen und diese sodann um ihre Zustimmung bitten, ein Prozeß, der sich bis Anfang 1925 hinzog. Es wurde schließlich ein reiner Männersebat, denn die Bitte des Generalsekretärs an die Korrespondenzpartner der Akademie, man möge ihm doch bitte auch drei oder vier prominente Frauen benennen, „da besonders geeignete Vertreterinnen hier nicht bekannt sind“,⁶⁰ blieb offenbar unbeantwortet. Im Mai 1925 hatte man sich schließlich auf 93 Herren geeinigt und auch deren Zusage erhalten.

An bekannten Wissenschaftlern waren im Senat u. a. der Physiker Max Planck, der Historiker Erich Marcks, der Kunsthistoriker Georg Dehio, der Geograph Erich von Drygalski, der Theologe Adolf von Harnack, der Philosophieprofessor Rudolf Eucken und als Mediziner Ferdinand Sauerbruch vertreten. An der Auswahl der Senatoren ließ sich einmal mehr die politische Orientierung der Neugründung ablesen, die sich offiziell parteipolitisch neutral gab. Außer Adam Stegerwald, der zudem eher als Vertreter des Zentrums denn als Vertreter der Gewerkschaften angesehen wurde, befand sich kein Vertreter der Arbeiterbewegung unter ihnen. Politiker, soweit sie überhaupt im Senat saßen, gehörten der Zentrumspar tei an, der Schwesterpar tei der in Bayern seit 1924 regierenden BVP – so etwa der Prälat Georg Schreiber und Konrad Adenauer – oder dem rechten, durch DVP und DNVP geprägten parteipolitischen Spektrum.⁶¹ An Publizisten war der in Opposition zur Republik stehende Herausgeber der „Deutschen Rund-

⁵⁸ BHStA MK 40443, Schreiben Hellpachs an den Generalsekretär der Deutschen Akademie, 14. 4. 1925.

⁵⁹ Universitätsarchiv der Ludwig-Maximilians-Universität München Senatsakten Nr. 768, Schreiben des Rektors der Georg-August-Universität an den Rektor der Ludwig-Maximilians-Universität, 24. 4. 1925.

⁶⁰ Bundesarchiv Koblenz (BAK) N1160/I/142, Rundschreiben der Deutschen Akademie betr. Entwurf der Senatorenliste, 3. 12. 1924.

⁶¹ Die Liste der Senatoren ist abgedruckt in: MdDA, 1 (1925/26), S. 4–6.

schau“, Rudolf Pechel, vertreten, nicht aber z.B. Theodor Wolff. Ebenso wenig gab es unter den Senatoren Künstler der in den zwanziger Jahren aufblühenden, heute als „klassische Moderne“ bezeichnenden Kultur: Vertreter des Bauhauses, des noch jungen, aber gerade in der Frühphase der Weimarer Republik aufblühenden Mediums Film, der Großstadtliteratur, des Massen- und Agitprop-Theaters oder Komponisten atonaler Musik suchte man vergeblich unter den Senatoren. Dichter wie Gerhart Hauptmann und Thomas Mann, Komponisten wie Richard Strauss und der Maler Max Liebermann waren das Äußerste an künstlerischer Avantgarde, was man als Repräsentanten deutscher Kultur unter den Senatoren duldet. Diejenigen Personen, welche man als Senatoren gewinnen wollte und die schließlich zustimmten, waren also eher Vertreter der politischen, administrativen, kulturellen und wirtschaftlichen Elite des vergangenen Kaiserreiches. Selbst Repräsentanten der betrauten, da verlorengegangenen militärischen Macht des Kaiserreiches wie der Kolonialheld und wegen Beteiligung am Kapp-Putsch 1920 frühpensionierte Generalmajor Paul von Lettow-Vorbeck, Großadmiral Alfred von Tirpitz und Feldmarschall Paul von Hindenburg wurden gegenüber Vertretern der seit 1918/19 eingetretenen neuen politischen Verhältnisse und der in der Weimarer Republik aufblühenden künstlerischen Avantgarde bevorzugt. Thomas Mann, der im November 1926 die Eröffnungsrede anlässlich der Gründung der liberal gesinnten „Münchener Gesellschaft von 1926“ hielt, die der bayerischen Metropole wieder zum kulturellen und avantgardistischen Glanz der Vorkriegszeit verhelfen wollte, mokierte sich folglich über die Deutsche Akademie, die „doch im wesentlichen ein rückwärts gewandtes, ich meine: historisch eingestelltes Institut ist“. Sie zeuge, ganz im Gegensatz zu der von der Preussischen Akademie der Künste soeben eingerichteten „Sektion für Dichtkunst“ nicht gerade von einem lebhaften Verständnis für den Sinn und die Erfordernisse der Zeit.⁶² Auch von gänzlich entgegengesetzter Seite wurde die zutiefst konservative Ausrichtung der Deutschen Akademie später herausgestellt: NS-Chefideologe Alfred Rosenberg bezeichnete 1941 die Deutsche Akademie, die seinen Pläne für eine „Hohe Schule“ der NSDAP im Wege stand, als eine Organisation, die bis 1933 „halb deutsch-national, halb klerikal“ gewesen sei.⁶³

6. Die offizielle Gründung

Gegenüber der ursprünglichen von Ritter zu Grünstein zwei Jahre zuvor angestoßenen Initiative war 1925 also eine entscheidende konzeptionelle Änderung eingetreten: Die Zielgruppe, an die sich die neue Einrichtung vor allem richten wollte, würden die Deutschen inner- und außerhalb der Reichsgrenzen sein. Die Konstituierung und Festigung der Kulturnation, die in den Augen der Gründer

⁶² Die Ansprache ist abgedruckt in: Der Zwiebelfisch, 20 (1927), S. 1–6, hier S. 4.

⁶³ IfZ MA 544, Schreiben Rosenbergs an Martin Bormann betr. Hohe Schule und Deutsche Akademie, 20. 3. 1941.

nicht an den Reichsgrenzen aufhörte, wurde letztlich als wichtiger angesehen als die Verbreitung von Kenntnissen über diese unter Nichtdeutschen.

Trotz aller bestehenden Widerstände seitens der etablierten Akademien und des Reiches, die aus dieser Schwerpunktverschiebung von einem auf das Ausland zielenden kulturpolitischen „Deutschen Institut“ zu einer auch wissenschaftlichen, vor allem auf die Deutschen innerhalb und außerhalb des Reiches abstellenden „Deutschen Akademie“ resultierten, fand am 5. Mai 1925 die offizielle Gründungsversammlung in der Aula der Münchener Universität statt. Man hatte bewußt die Veranstaltung möglichst nahe an die ebenfalls für Mai anvisierte und zwei Tage später erfolgende Eröffnung des „Deutschen Museums“ gekoppelt:⁶⁴ zum einen in der Hoffnung, damit möglichst viele Honoratioren aus ganz Deutschland nach München locken zu können, zum zweiten um deutlich zu machen, daß München zukünftig nicht nur eine Art Schrein für die Errungenschaften der deutschen Natur- und Ingenieurwissenschaften sein würde, sondern auch ein Zentrum zur Erforschung und Verbreitung deutscher Kultur. Doch war die Gründungsversammlung nicht so hochgradig besucht, wie man es von einer Institution erwarten konnte, die mit dem Anspruch auftrat, die „Deutsche Akademie“ zu sein. Nur wenige der 93 Senatoren waren angereist. Das Reich ließ sich nur durch einen Staatssekretär des Reichsinnenministeriums und das preußische Kultusministerium durch einen Ministerialdirektor vertreten. Lediglich die Länder Bayern, Baden, Württemberg und Thüringen waren durch Regierungschefs vertreten, Österreich hatte immerhin den Erziehungsminister entsandt.⁶⁵ Mit dieser ungleichen Verteilung der Ehrengäste deutete sich einmal mehr ein Problem an, mit dem die Deutsche Akademie in den nächsten Jahren weiterhin zu kämpfen hatte: Trotz ihres gesamtdeutschen Anspruchs wurde sie nördlich des Mains eher als eine bayerische bzw. katholische Einrichtung angesehen – ein Eindruck, der durch den Umstand nicht gerade entkräftet wurde, daß der erste Präsident Lehrstuhlinhaber für katholische Kirchengeschichte war.

⁶⁴ NStAOI Best. 271–14/679, Zur Vorgeschichte (wie Anm. 3).

⁶⁵ Münchener Neueste Nachrichten, 6. 5. 1925.